

Predigtgedanken – 5. Sonntag im Jahreskreis – 4. Februar 2024

Ijob 7,1-4. 6-7 | Ps 147,1-6 | 1 Kor 9,16-19. 22-23 | Mk 1,29-39

Der erste Tag im Wirken Jesu

Atemlos schildert Markus das erste Auftreten Jesu. Schlag auf Schlag wechseln die Schauplätze: in der Synagoge, im Haus des Simon, vor dessen Tür, in der Einsamkeit, auf dem Weg in die benachbarten Dörfer. Genau protokolliert Markus die einzelnen Phasen des ersten Auftretens Jesu im Übergang vom Sabbat zum ersten Wochentag.



Orte und Zeiten, alles hat Bedeutung. Der erste Ortwechsel geht von der Synagoge in das Haus des Simon. Das ist zuerst einmal eine ganz natürliche Bewegung. Nach dem Gottesdienst geht man nach Hause. Aber dahinter steckt mehr. Die frühen Christen mussten die Synagogen verlassen und konnten sich nur noch in den Häusern versammeln. Diese Entwicklung ist vorgezeichnet am Anfang des Wirkens Jesu. Die Synagoge wird zum Ort der Kontroverse, wo man schnell beschließt, Jesus zu töten (Mk 3,6), und die lehrende und heilende Tätigkeit Jesu verlagert sich ganz ins Haus.

Das Haus ist nicht nur ein ummauerter Raum, sondern ein Kosmos von Beziehungen. Es sollte ein Ort sein, wo man angesichts des feindseligen Klimas in der Synagoge freundlich aufgenommen wird. Aber ausgerechnet dieser Schutzraum ist blockiert, denn die Herrin des Hauses liegt fieberkrank danieder. Markus stellt sich das Fieberfeuer wie einen Dämon vor, der den Menschen besetzt hält und von dem er befreit werden will.

Die Bilanz der ersten Heilung vom letzten Sonntag hieß: „eine ganz neue Lehre – mit Vollmacht verkündet“ (1,27). Damit wäre der Auftrag Jesu eigentlich schon erfüllt. Seinen Gegner, den Dämon, hat er besiegt und den Menschen vom Bösen befreit. Aber natürlich ist damit noch nicht schon alles gesagt. Sofort anschließend – im heutigen Evangelium – geht die Heilssendung Jesu weiter. Die Heilung der Schwiegermutter ist Unterpfand dafür, dass das Reich Gottes unaufhörlich weiterwächst.

Worum es in der Nachfolge geht

Als Beweis ihrer Heilung heißt es: und sie „diente“, wörtlich sie diakonierte ihnen. Das ist keine patriarchalische Rollenzuweisung an die Hausfrau. Im Haus spielt die Schwiegermutter offensichtlich die zentrale Rolle. Ohne sie läuft hier nichts.

Dieses „Haus des Petrus“ ist ein Bild für die Kirche, darin tut sie ihren Dienst, versteht sie ihre Diakonie. Unter den Frauen, die anders als die Jünger nahe dem Kreuz Jesu ausharren, sind solche, die ihm „gedient hatten“ (15,41). Man kann in ihnen ein Urbild der Diakoninnen sehen, die es ja in der

frühen Christenheit zweifellos gegeben hat. Die weibliche Amtsträgerin scheint schon am ersten Tag des Wirkens Jesu auf.

Jedenfalls ist „Dienen“ nichts, wofür man sich schämen müsste. Ganz im Gegenteil, es ist genau der Sinn des Lebens in der Nachfolge Jesu. Später bei Markus (9,33) ist Jesus wieder in demselben Haus des Petrus in Kafarnaum, das zu seinem Hauptquartier geworden ist. Die Jünger hatten unterwegs diskutiert, wer von ihnen der Größte sei. Die Lehre Jesu heißt: „Wer der Erste sein will, der soll der Diener aller sein.“ (9,35). Was die Jünger anscheinend nur ganz schwer in den Schädel kriegen, das hatte die Schwiegermutter sofort verstanden. Es lässt sich erahnen, was das für eine Krankheit ist, die einen am Dienen hindert. Es ist die fieberhafte Konkurrenz um irdische Größe, das schweißtriebende Rivalisieren um die besten Plätze. Von dem Fieberwahn, die Größten zu sein, sind die Jünger auch in der 2. Hälfte des Evangeliums immer noch nicht geheilt.

Das Reich Gottes ist angebrochen

Mit dem Sonnenuntergang am Sabbat beginnt der erste Tag der Woche, wieder verbunden mit einem Ortswechsel: zum Eingang des Hauses, wo sich alle Kranken versammeln. Nach den zwei geschlossenen Räumen, dem öffentlichen Raum Synagoge und dem privaten Raum Haus, nun ein Geschehen unter freiem Himmel. Am Sabbat flaniert man durch die Gassen, da hat sich die „gute Nachricht“ von der Heilung schnell herumgesprungen. Das Evangelium breitet sich in Windeseile aus.

Zuletzt noch ein Ortswechsel: in die Einsamkeit, in der Jesus bis Tagesanbruch betet, wie er es von Jugend an geübt hat. Hier stellt Petrus ihn zur Rede: „Alle suchen dich.“

Die Zeitangabe verweist schon auf den Ostermorgen am leeren Grab, der erste Morgen des Markusevangeliums auf den letzten. Im nächtlichen Gebet findet Jesus die innere Kraft, dem geballten Leid der Menschen zu begegnen. Er klagt Gott das Leid der Welt wie Ijob in der Lesung.

Lasst uns anderswohin gehen. Das messianische Bewusstsein Jesu weitet sich in konzentrischen Kreisen, von winzigen Anfängen immer mehr ins Grenzenlose. Jesus entwickelt aus hautnaher Erfahrung seine Strategie, der ganzen Menschheit das Heil zu bringen: nicht, indem er möglichst viele einzelne heilt, sondern indem er sein Leben für alle hingibt und indem er Menschen – Männer, Frauen – beruft und die Kirche gründet, in denen sein Werk in die ganze Welt hinein weiterwirkt.

Franz Hartinger